

Roman Bleistein SJ

Kirchliche Jugendszene

Ein Bericht zur Lage

Der Katholikentag 1978 in Freiburg wird als „Katholikentag der Jugend“ in die Geschichte eingehen. Jugendliche gaben ihm sein Gepräge: mit ihrer Freude und Sangeslust, mit ihrem Eifer bei Diskussionen, mit ihrer Begegnungsfähigkeit bei Fest und Feier, mit ihrer Suche nach Stille und Meditation. Die da und dort aufsteigende Warnung, von diesen 15 000 bis 20 000 Jugendlichen (zum Großteil nur Schüler) nicht auf den „Rest“ der deutschen katholischen Jugendlichen zu schließen, wurde später aus der Distanz erneut durch die schwer beantwortbare Frage begründet: Was bleibt von diesem „Katholikentag der Jugend“? Vielleicht läßt sich aus der Beschreibung der innerkirchlichen Jugendszene zumindest ein Rahmen finden, in dem eine Antwort liegt auf die Frage, was dieses Fest der Jugend bedeuten könnte, bedeutet hat.

Erfolge und Ergebnisse

Kirchliche Jugendarbeit vollzieht sich – neben den diözesanen Jugendämtern und den Verbandsspitzen – im wesentlichen vom Jugendhaus Düsseldorf aus, das sowohl den Sitz des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BdKJ) wie die Arbeitsstelle der Deutschen Bischofskonferenz für Jugendseelsorge (Mannes- und Frauenjugend) beherbergt. Dabei ist festzuhalten: Der BdKJ ist ein Dachverband, der aufgrund der Erfahrungen im Dritten Reich 1947 zustande kam und heute 17 eigenständige Jugendverbände umfaßt¹.

In diesen Verbänden hat die Mitgliederzahl in den letzten Jahren erheblich zugenommen. Sie beläuft sich im Moment auf etwa 650 000 Mitglieder, die einen Beitrag zahlen. Mit Aktionen, Schrifttum u. dgl. glaubt man vom Jugendhaus Düsseldorf aus etwa eine Million junger Christen zu erreichen. Damit hat sich die seit Jahren aufweisbare Tendenz zu größerer Organisationsfreude nun auch in den religiösen Verbänden mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung eingestellt. Die Verbandsspitzen des BdKJ – auf Bundes- wie auf Diözesanebene – sind die Gesprächspartner für staatliche Stellen und andere Organisationen innerhalb der staatlichen Jugendpolitik. Dies äußert sich in den Stellungnahmen der Hauptversammlung bzw. des Vorstands des BdKJ zu Gesetzentwürfen

(Jugendhilferecht, Sorgerecht usw.) und durch Vertretung der Interessen katholischer Jugendlicher in den entsprechenden „Jugendringen“.

Die einzelnen Verbände planen in eigener Verantwortung größere oder kleinere Aktionen, sozusagen als Einübung in glaubenskonformes Handeln und als Zeugnis der Weltverantwortung junger Menschen. Da gibt es die „Schüleraktion“, die „Aktion Dritte-Welt-Handel“ usw. Soziale und politische Fragen stehen verständlicherweise im Vordergrund. Solche Aktivitäten bringen eine Fülle von Informationen mit sich.

Zwei bundesweite Aktionen müssen eigens genannt werden. Die *Sternsingeraktion* (um das Dreikönigsfest), im wesentlichen von den 10- bis 15jährigen getragen, entwickelte sich in den letzten Jahren zu einem gut ausgebauten Informationsvorgang über Mission, Entwicklungshilfe, Dritte Welt und Glauben (in Zusammenarbeit mit dem Päpstlichen Missionswerk der Kinder in Deutschland) und wurde 1978 von fast der Hälfte aller katholischen Pfarreien in der Bundesrepublik Deutschland (5214 Pfarreien) durchgeführt. Die stolze Summe von 6 Millionen Mark (allein auf Ebene des BdKJ, also ohne Sonderaktionen einzelner Pfarreien) sei als finanzielles Ergebnis dieser Aktion nicht geringgeschätzt.

Die andere Aktivität ist der *Jugendkreuzweg*, der alljährlich von den Jugendlichen in der Fastenzeit gebetet wird, im Bewußtsein, den Weg des leidenden Christus mit den jungen Christen der DDR gemeinsam zu gehen. Damit wird nicht nur der Kreuzweg dem jungen Menschen in einer modernen und ansprechenden Form vermittelt; es wird auch in eine grenzüberschreitende Solidarität mit jungen Christen in der Unfreiheit gefunden. Seit 1972 verkaufte das Jugendhaus Düsseldorf jährlich über 100 000 Gebetstexte. Wie oft diese Texte vervielfältigt wurden, ist nicht bekannt. Dabei darf die ökumenische Bedeutung des Jugendkreuzwegs nicht übersehen werden; er wird seit 10 Jahren von der Arbeitsgemeinschaft Evangelischer Jugend (AEJ) unterstützt und seit 1977 mit ihr zusammen herausgegeben.

Vom BdKJ wird auch die in manchen Diözesen sich ausbreitende Ministrantenarbeit getragen. Es gibt einzelne Pfarreien, die über viele, gut geführte Ministrantengruppen verfügen. Gerade für diesen Dienst wurde vom „Informationszentrum Berufe der Kirche“ (Freiburg) eine Aufnahmefeier der Ministranten entwickelt, die junge Menschen mit Begeisterung vollziehen. Nachdem die Liturgiereform einen Abbau der Ministrantentätigkeit mit sich brachte, scheint diese Ministrantenarbeit auch einer neuen Begegnung zwischen jungen Menschen und Gottesdienst zu dienen².

In den einzelnen Diözesen und auch in Verantwortung einzelner Verbände finden jährlich (zentral für die Diözesen oder auch nur in bestimmten Regionen) Jugendkongresse, Jugendfestivals und Jugendwallfahrten statt, die immer wieder viele junge Menschen zu Diskussion, zu Fest und Feier, zu Gebet und gemeinsamem Gottesdienst zusammenführen. Vergleiche mit den Bekenntnis-

feiern, die unmittelbar nach dem Krieg am Christkönigsfest üblich waren, scheinen deshalb nicht angebracht, weil die damalige religiöse Ausrichtung heute nur integriert in eine Vielfalt von Programmen und Aktivitäten zu verwirklichen ist, von der recht unterschiedlichen Kirchlichkeit der damaligen und der heutigen Katholischen Jugend gar nicht zu reden.

Gleichsam als notwendige Ergänzung dieser Großveranstaltungen wären zu nennen die vielartigen Formen von Gebetstreffen: Frühschicht (Gebet, Gottesdienst, Frühstück vor dem Schul- oder Arbeitsbeginn), Office, Ora et labora usw.³. Religiöse Wochen (wie in Mönchengladbach 1978 mit morgendlichen und abendlichen Gebetstreffen und mit Gottesdiensten am Anfang und Ende) sprechen auch eine größere Anzahl Jugendlicher an. Diese religiösen Angebote werden verständlicherweise von weniger Jugendlichen genutzt, aber sie versammeln immer wieder viele geistig-geistlich Interessierte und tragen dadurch zur Bildung einer gewissen geistlichen Elite bei.

Diese Bilanz berichtet von vielen positiven Ergebnissen innerhalb der kirchlichen Jugendszene. Wie verträgt sich nun dies mit gegenteiligen, negativen Eindrücken und mit dem Urteil, die Kirche sei im Moment dabei, „die Jugend zu verlieren“?

Widersprüchliche Tatsachen

Die positiven Ergebnisse werden deshalb in Frage gestellt, weil das religiös-christliche Profil des jungen Menschen, von dem sie berichtet werden, höchst unklar, weil die Beziehung Jugendlicher zur Kirche sehr kritisch oder zumindest ambivalent ist, weil die Religiosität vieler Jugendlicher nur die Qualität einer gemüthhaften Anwandlung erreicht, weil die sittlichen Normen weithin nicht mit den überkommenen kirchlich-christlichen Normen übereinstimmen. Das unklare Profil der Mitglieder in den Verbänden und des jungen Christen überhaupt ergibt sich deutlich aus den vier Typen junger Menschen, die der Bundespräsident des BdKJ, Walter Böcker, in einem Bericht vor der Hauptversammlung des BdKJ im Frühjahr 1978 so herausarbeitete:

„– Jugendliche, die praktisch keine Verbindung zur Kirche haben, häufig auch keinerlei Wissen über sie; für sie hat Kirche keinerlei Bedeutung – der weitaus größte Teil der Jugendlichen.

– Jugendliche, die der Kirche distanziert gegenüberstehen, und zwar aufgrund vieler Enttäuschungen. Sie betrachten sich als außerhalb der Kirche stehend, sind sich aber dessen immerhin bewußt und leben bestimmte christliche Werte, z. T. kritisch engagiert – ein kleiner Teil.

– Jugendliche, die sich z. T. mit der Kirche identifizieren und sich in ihr engagieren, aber manche Normen der Kirche (beispielsweise sexualethische Normen) nicht mehr als Problem ansehen, sondern ihr Christsein, zu dem sie sich bekennen, nach eigenen Überzeugungen interpretieren und gestalten – der größere Teil der Mitglieder katholischer Jugendverbände.

– Jugendliche, die sich bedingungslos zur verfaßten Kirche bekennen und z. T. irgendwelchen ‚Intensivgruppen‘ angehören, häufig mit der Tendenz zum Elitären – ein sehr kleiner Teil.“

W. Böcker sieht sich veranlaßt, gerade angesichts der letzten Gruppe hinzuzufügen: „Diese Gruppe wird von vielen, insbesondere von Verantwortlichen der Kirche, als die Jugend der Kirche angesehen. Daraus kann eine gefährliche Selbsttäuschung der Verantwortlichen erwachsen. Wenn auch die Mehrheit der Mitglieder katholischer Jugendverbände den beiden mittleren Gruppen zuzuordnen ist, so muß doch betont werden, daß im Grund alle genannten vier Gruppen in fast allen katholischen Jugendverbänden vertreten sind.“

Diese Charakterisierung legt bereits die Ursachen und Anlässe der Konflikte offen, wie sie sich in den letzten Jahren in der kirchlichen Jugendszene aufdrängten. Es gab Konflikte um die Kirchlichkeit der KJG und KSJ, um eine sogenannte „marxistische Unterwanderung“ in der CAJ; das Jugendhaus Düsseldorf geriet zeitweilig in den Verdacht, „ganz von Linken besetzt zu sein“. Diese Konflikte zwischen Verbandsspitzen des BdKJ einerseits und dem Diözesanbischof bzw. der Deutschen Bischofskonferenz andererseits setzten sich fort bis in die Pfarreien hinein, teilweise mit Zustimmung, teilweise in einer grundsätzlichen Ablehnung der Konflikte, so daß man von einer gewissen Entfremdung zwischen Basis und Verbandsspitze sprechen könnte. Daß diese Konflikte auch verursacht sind durch den Mangel an priesterlichen Mitarbeitern und durch allzu kirchenkritische Attitüden mancher Hauptverantwortlicher (weithin gedeckt durch die Bundesordnung des BdKJ, die die Deutsche Bischofskonferenz 1971 gebilligt hat), ändert nichts an der Tatsache: die kirchlichen Jugendverbände gerieten in ein schlechtes Licht und ihre Arbeit wurde durch innerverbandliche Streitigkeiten sehr beeinträchtigt, nur zum Schaden junger Menschen.

Es nimmt deshalb nicht wunder, daß nicht nur „graue Gruppen“ entstanden sind, also kirchliche Jugendgruppen, die keinem der 17 Jugendverbände angehören, sondern daß sich auch neue Vereinigungen bildeten. Es wären zu nennen: die Europäischen Pfadfinder, die Jung-KAB, die Katholische Jugendbewegung (Lefebvre). Diese Gruppen streben im wesentlichen nach einer Jugendarbeit, wie sie vor 1950 in unserem Land möglich war. Es ist der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, daß sie einer „retrospektiven Utopie“ unterliegen. Daß manche von ihnen auch von deutschen Bischöfen mit Wohlgefallen gesehen werden, wäre als Symptom weiter zu bedenken – dies um so mehr, da manche dieser Gruppen in ihren Methoden formal sich kaum von den „Jugendreligionen“ unterscheiden.

Ganz anderer Art ist die „Taizé-Bewegung“, die seit 1966 von der ökumenischen Brüdergemeinde in Taizé ausgeht und die mit der Idee eines „Konzils der Jugend“ verbunden ist. Kleine aktive Lebens- und Gebetsgemeinschaften junger Menschen üben sich in Städten und Dörfern in das christliche „Teilen“ ein und verwirklichen in ihrem Leben „Kampf und Kontemplation“. Inwieweit die leicht esoterische Spiritualität dazu beiträgt, sich eine Kirche auszudenken, die es weder gegeben hat noch geben wird, und dadurch Jugendliche der konkreten Ortsgemeinde entfremdet, ist eine andere Sache und liegt gewiß jenseits der Absichten des Priors von Taizé, Roger Schutz.

Gerade diese Tatsachen von innerkirchlichen Konflikten, von Neugründungen am Rand, von „grauen Gruppen“ weisen auch auf einen Überdruß an einer verwissenschaftlichten, vor allem aber ideologisierten kirchlichen Jugendarbeit hin, der durch eine Theoriefeindlichkeit mancher kirchlicher Verantwortlicher nur gefördert wird; sie benennen vor allem einen deutlichen Mangel innerhalb der kirchlichen Jugendarbeit, nämlich den Mangel einer geprägten und dadurch gerade herausfordernden Spiritualität, aus der heraus Orientierungen, verbindliche Richtlinien, Imperative konkreten Tuns möglich sind (darin spiegelt sich auch die Situation der Gesamtkirche). Gewiß hat jeder Ruf nach „Ordnung“ seine zwei Seiten. Er kann eine falsche Anpassung fördern. Er kann aber auch erst jene Identität junger Menschen ermöglichen helfen, durch die dann die Belastungen des Lebens auszuhalten sind. Das schier pathologische Hinterfragen, die Unfähigkeit, etwas als fest, bleibend und unbestreitbar anzuerkennen, die oft ausufernde Kritik an der Kirche (und dies gerade herausgefordert von hauptamtlichen Laien und von Priestern in der kirchlichen Jugendarbeit), das alles hat manche fatalen Entwicklungen hervorgebracht und die, wenn auch weithin übertreibenden, Urteile und Verurteilungen in Sachen kirchliche Jugendarbeit veranlaßt.

Aktuelle Probleme

Wenn man nach der Aufmerksamkeit urteilt, die gewisse Vorgänge in der kirchlichen Jugendszene bei der Presse finden, dann wird diese von drei Konflikten geprägt, deren Ursachen im folgenden nachgegangen werden soll.

1. Die Kirche und die KJG

Die Autonomie eines kirchlichen Jugendverbands steht in jenem Streit mit und in der KJG zur Debatte, der auch die einzelnen Diözesanverbände beschäftigt. Daß in diesem Konflikt allzuoft Personen genannt wurden, läßt vermuten, daß man sich durch Personalisierung der Sachfragen an den heißen Eisen vorbeidrücken will. Als erste Sachfrage wäre zu nennen eine *projektorientierte Sozialarbeit*, die auf einer Konfliktstrategie und einer „kritischen“ Gesellschaftsanalyse aufruht (vgl. Handbuch zur Aktion der KJG: Nicht schweigen – handeln, Düsseldorf 1976). Ein weiteres Sachproblem stellt eine *Lerntheorie* dar, gemäß der sich die Jugendgemeinschaft als eine „Lernbewegung“ versteht. „Die KJG versteht sich als parteiliche Bewegung. Sie sieht die Alternative: entweder ermöglicht Jugendarbeit Kindern und Jugendlichen ihre Situation zu erkennen, zu beurteilen und zu verändern, sich aus Bevormundung, Gängelung usw. zu befreien, oder sie führt zur Belehrung und Anpassung. Die KJG hat sich für das erstere entschieden.“ Aber – sind damit die Alternativen überhaupt gese-

hen? Der unzureichende theoretische Ansatz wird nicht dadurch gerettet, daß es dann heißt: „Jesus Christus dient uns quasi als Lernmodell“ (Orientierungshilfen für die weitere Arbeit des Verbandes, vorgelegt zur Bundeskonferenz der KJG im September 1978).

Dieser Subjektivismus setzt sich endlich in einen *Kirchenbegriff* um, der kaum Verständnis für das Amt in der Kirche aufbringt. In den „Orientierungshilfen von 1978“ heißt es: „Das Zweite Vatikanische Konzil und die Synode haben in zentralen Beschlüssen ein Verständnis von Kirche zugrunde gelegt, das sich in Begriffen wie ‚wanderndes Gottesvolk‘ oder auch ‚Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche‘ ausdrückt. Damit ist ein Entwicklungsweg kirchlicher Erneuerung ausgesprochen, den wir weitergehen wollen und zu dem wir unseren Mitgliedern Mut machen, sich als ‚Kirche im Selbstvollzug‘ zu verstehen. Dahinter wollen wir nicht zurück.“ Daß dieser Kirchenbegriff des „Volkes Gottes“ nicht mehr die Aussage des Zweiten Vatikanischen Konzils wiedergibt, wenn nicht zugleich die Ordnungsstrukturen innerhalb der Kirche mitgemeint werden, ist offensichtlich. Was Wunder, daß in den genannten Orientierungshilfen unter „Strittiges“ vermerkt wird: „Das Amt ist ‚hierarchisch‘ verfaßt und hat von daher eine ‚besondere Verantwortung‘, die ihren Ausdruck darin findet, daß es auch Entscheidungsvollmacht hat.“ Die „Orientierungspunkte für die weitere Arbeit des Bundesverbandes“ wurden am 30. Oktober 1978 mit großer Mehrheit von der Bundeskonferenz verabschiedet, mit gewissen Korrekturen und mit Mäßigungen in der letzten Zielsetzung.

Die aus diesen erheblichen anthropologischen und theologischen Defiziten folgenden Konflikte stellen daher vermutlich nicht beiläufige Konsequenzen dar, sondern dienen auch der Erprobung einer Kirchenkritik, in der der Wille zur Veränderung von Kirche unter Beweis gestellt wird. Wenn die genannten Fehlschlüsse, Mißverständnisse und ideologischen Fixierungen nicht immer in ähnlicher Prägnanz an der „Basis“ ankommen, so beruht dies zuerst auf der Sprache, in der die programmatischen Texte abgefaßt sind. Es läßt sich aber auch aus einer andersgearteten Lebensorientierung der Jugendlichen herleiten, die sich gemäß ihrem Lebensgefühl im Horizont der Zukunft auf ihren Weg zu Gott und in die christliche Gemeinde machen. Man kann gewiß diese Kommunikationsschwierigkeiten unterschiedlich beurteilen.

2. Kritische Theorie und KSJ

Bei der KSJ liegen die Probleme anders. Die KSJ ist ein Schülerverband, der sich in Auseinandersetzung mit dem Erwachsenenverband des ND zu profilieren sucht, immer angesichts der nicht unrühmlichen Vergangenheit des ND. Auch hier sollten nicht zuerst Personen im Vordergrund der Kritik stehen, sondern die in Aktionen und Arbeitsmaterialien enthaltenen Grundtendenzen, die sowohl Thematik wie Heftigkeit der Auseinandersetzungen bestimmen.

Ausgangspunkt der verbandsinternen Entwicklung war die „Plattform der KSJ“ aus dem Jahr 1972, in der dieser Jugendverband sein Selbstverständnis definierte: „Die KSJ ist eine freie Gruppierung innerhalb der katholischen Kirche. Da es in der Kirche um die Sache Jesu geht, muß die KSJ deutlich machen, in welcher Richtung sie die Entscheidung zur Gestalt Jesu suchen will. Eine solche Verdeutlichung soll keinen ausschließen, der noch nicht zu einer bewußten und freien Entscheidung für Jesus Christus gekommen ist. Mit dieser Einschränkung kann die KSJ ihre Aussage über Herrschaft Gottes und Kirche wagen.“⁴ Im Teil II dieser „Plattform“ mit dem Titel „Gesellschaftspolitische Beschreibung“ werden als Tätigkeitsfelder benannt: „Sozialisationsfeld Schule, Wirtschaft, Öffentlichkeit – Staat – Politik, Industrienationen und Dritte Welt.“ Diese weitgehende Ausrichtung der KSJ an gesellschaftlichen Problemen und die Kritik an primär ökonomischen Zuständen setzte sich auch in dem „Memorandum zur Lage der Jugend in Gesellschaft und Kirche“ fort, das 1976 beraten, dann aber zurückgezogen wurde und jetzt verbandsintern publiziert wird⁵. Parallel zu diesen programmatischen Äußerungen liefen andere Arbeiten und Aktionen, die zumindest teilweise in Publikationen greifbar sind: „Freizeit“ (1976), „Projekt Schulaktion“ (1977, fortgeführt in „Politische Exzerpte“ 1, 1978), „Kopf ab zum Gebet oder wie man beten UND denken kann“ (1977), „40 Jahre Reichskristallnacht“ (Politische Exzerpte 2, 1978).

Was fällt an diesen Texten auf? Unübersehbar ist eine extrem kritische Bewertung der politischen und sozialen Situation in der Bundesrepublik. Liest man die Texte, gewinnt man den Eindruck, daß ihre Verfasser in einem anderen Land als man selbst leben. Diese Kritik gewinnt an Schärfe im Zusammenhang mit dem „Radikalenerlaß“ oder dem „Rechtsradikalismus“. Außerte sich in diesen Ausführungen eine ernste Wachsamkeit, die sich – aufgrund engagierter Verantwortung im Staat – an konkreten und realisierbaren Zielvorstellungen mißt, würde diese Kritik ein sensibles Verantwortungsbewußtsein fördern. So aber kann sie nur deprimierend auf Jugendliche wirken, von der nahe an eine Manipulation herangehenden selektiven Wahrnehmung der Situation und der die Situation deutenden Publikationen gar nicht zu reden. Das Meinungsklima, von kritischen Texten gestützt, ist eher repressiv, unausgewogen, mit einem Wort: kritisch, aber nicht kritisierbar.

Vor allem herrscht ein Begriff von Freiheit vor, der zuerst die ökonomischen Bedingungen der Freiheitssituation beachtet und dann erst die verantwortete Selbstverfügung des Menschen realisiert. Infolgedessen mißlingt ein Dialog mit der älteren Generation etwa über „Unfreiheit“, da die Älteren bei einem solchen Wort die Verfolgungen im Dritten Reich oder im Ostblock assoziieren, die Funktionäre des Verbands (und in ihrem Sog die Jugendlichen) aber die Situation der Armen in den Favelas Brasiliens oder der Gastarbeiterkinder in Dortmund meinen.

In einer solchen nicht bis ins letzte reflektierten Theorie treffen sich denkerische Ansätze der „Frankfurter Schule“ mit einer auf totale Egalität ausgerichteten Chancengleichheit, die vom Pathos der Befreiung durch Christus noch eine weitere Faszination erhält. Wenn dabei von einer resignativen Grundstimmung die Rede sein kann, so liegt dies ganz im Sinn der „Kritischen Theorie“ der Frankfurter Schule, die eine Situation als falsch erklärt, ohne zugleich zu wissen, was die „wahre“ Situation ist.

Es fragt sich, ob mit einem solchen philosophischen Ansatz dem jungen Menschen geholfen ist, und ob es nicht sinnvoller wäre, zu ermutigen, statt die Realität anzuklagen. Allerdings gewinnen diese Aussagen dort einen Anspruch von Unfehlbarkeit, wo sie einerseits ins Literarisch-Essayistische (mit einer Fülle unkontrollierbarer Suggestionen) hineingespült werden, wo sie sich andererseits mit einer selektiven Auswahl aus der Frohen Botschaft vermengen. Mit diesen Ausführungen sind jene Konflikte benannt, die sich auf die Dauer in eine weitgehende Entfremdung zur konkreten Kirche umsetzen. Man spricht von der KSJ als einem „Versuche, offene Kirche zu sein“.

Ob sich in den aufgewiesenen Fragen bei KJG und KSJ die Probleme der heutigen Jugendgeneration aussagen oder nicht eher die Enttäuschung jener Generationen, die die Jahre 1968 bis 1973 engagiert miterlebten und jetzt in verantwortlichen Positionen der Jugendverbände stehen, wäre einer weiteren Überlegung wert. Die „Ungleichzeitigkeit der Gleichzeitigen“ trifft auch für diese Generationenproblematik zu.

3. Sozialwissenschaftler und kirchliche Jugendarbeit

Gegen diese Entwicklungen, die vor allem in ihrer sozialwissenschaftlichen und strukturellen Problematik wahrgenommen werden, wendet sich L. Roos, Professor für Sozialwissenschaften in Mainz, in seiner Schrift „Katholische Jugendorganisationen im Spannungsfeld Kirche – Gesellschaft“ (Mönchengladbach 1978)⁶. Dieser Text führte zu einer heftigen Debatte in der Öffentlichkeit. Einige Jugendverbände sahen sich mißverstanden, der BdKJ empfand sich wegen pauschalierender Aussagen diskriminiert. Die letzten Forderungen von Roos lauteten: „Wir sehen in den aufgelaufenen Konflikten die große Chance einer gründlichen Neubesinnung über Ziele, Inhalte, Methoden und Organisationsformen der kirchlichen Jugendarbeit. Eine solche Neubesinnung braucht kein ‚Scherbengericht‘ einzuschließen.“ Eine solche Forderung fällt um so leichter, da Synodenbeschlüsse zur Begegnungssituation Jugend – Kirche (etwa zum Religionsunterricht, zur Katechese, zur kirchlichen Jugendarbeit, zum Gottesdienst) überhaupt nicht zur Kenntnis genommen werden.

Wenn man Roos auch zugestehen muß, daß er oberflächlich viele Dinge richtig sieht, scheint seine Remedur an der Wirklichkeit ebenso vorbeizugehen wie jene prätentöse „Erklärung katholischer Sozialwissenschaftler zu Fragen

der kirchlichen Jugendarbeit“ vom 19. September 1978 an die Adresse der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda⁷. Die Fragen, die zur Lösung anstehen, lassen sich weder durch Strukturveränderungen noch allein „von oben“ lösen. Es geht – wie die Synode forderte – um ein „personales Angebot“, das die Kirche zuerst in Seelsorgern verwirklichen sollte, die ihre geistliche Erfahrung in den Dialog mit jungen Menschen einbringen können und damit christliche Kriterien zur Unterscheidung von wahr und falsch (auch im Hinblick auf die gesellschaftliche Situation) anbieten. Spiritualität aber wächst nur in alltäglicher Einübung. Nicht ohne Grund fordern die der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda 1978 vorgelegten „Thesen zur Jugendpastoral“ eine „spirituelle Kompetenz“, vor allem der hauptamtlichen Mitarbeiter in den unbestreitbar nötigen Freiräumen und Lernfeldern einer kirchlichen Jugendarbeit.

Da der fehlende Priesternachwuchs in den nächsten Jahren den Altersunterschied zwischen Jugendlichen und Priestern vergrößern und die Zahl der Jugendseelsorger verringern wird, kann man nur mit größeren Begegnungsbarrrieren rechnen, es sei denn, die Laien zeigten auch auf diesem Feld der Kirche ihre Verantwortung, und die vielen hauptamtlichen Mitarbeiter in der kirchlichen Jugendszene wären bereit und fähig, neben ihrer sozialpädagogischen Kompetenz auch das Zeugnis ihres Glaubens in ihrer Kirchlichkeit unter Beweis zu stellen. Auch die diakonische Aufgabe einer kirchlichen Jugendarbeit, wie sie die Synode definierte, lebt vom christlichen Engagement der Mitarbeiter.

Wenn die „neun Sozialwissenschaftler“ durch ihre Erklärung etwas erreicht haben, so dies: sie haben jene, die sich um eine in die Zukunft weisende Lösung der von ihnen längst erkannten Probleme bemühen, desavouiert. Mit autoritären Forderungen am Dialog vorbei und mit Verdächtigungen ist weder in einer nachkonziliaren Kirche noch mit einer Jugendgeneration etwas zu erreichen, die in ihrer Biographie die Jahre 1968 bis 1973 aufzuweisen hat.

Aufgaben für die Zukunft

Wie soll es weitergehen? Über die bereits genannten Aufgaben hinaus wird es nötig sein, die kirchliche Jugendpastoral wieder mehr als bisher in die Gesamtpastoral zu integrieren. Der erste Schritt auf diese Integration zu bestünde darin, die einzelnen Tätigkeiten der Kirche in der Jugendszene aufeinander zuzuordnen, d. h. zuerst deren spezifische Aufgaben (in Eigenständigkeit) zu realisieren und dann Weisen der Kooperation zu suchen. Es geht um das *Modell einer integrierten Jugendpastoral*, das Religionsunterricht in der Schule (mit Schulseelsorge), kirchliche Jugendarbeit und Gemeindekatechese für junge Menschen aufeinander zuführt⁸. Nur wenn die spezifischen Ziele, Chancen und Methoden erkannt sind, läßt sich eine (auch organisatorisch relevante) Zusam-

menarbeit entwickeln. Daß dabei die Konzeption wie die Praxis einer Gemeindekatechese für junge Menschen noch in den Kinderschuhen steckt, läßt sich nicht übersehen⁹. Ob hierbei allerdings der recht umfassend-allgemeine Katechesebegriff weiterhilft, müßte erneut diskutiert werden.

Mit diesem Modell einer integrierten Jugendpastoral tritt von selbst die *Bedeutung der Gemeinde* in den Vordergrund; denn in ihr ist die Gesamtpastoral vor Ort vorhanden und Kirche in aller Dichte gegeben. Eine lebendige Gemeinde kann eine lebendige Jugendarbeit tragen. Es war nur logisch, wenn Erzbischof J. Degenhard von Paderborn 1978 einen Fastenhirtenbrief über „Jugend und Gemeinde“ schrieb. 25 000 Exemplare des Textes wurden angefordert, etwa 100 Antworten erreichten den Bischof. Seine zentrale Forderung kann man nur wiederholen: „In unseren Gemeinden brauchen wir dringender denn je Menschen, an denen sich ablesen läßt, wie sich aus der Verbindung mit Christus und dem Handeln im Sinne seines Evangeliums ein geglücktes Leben ergeben kann. Von der Zahl der Gemeindemitglieder, die sich begleitend, nicht beherrschend, in der kirchlichen Jugendarbeit engagieren, hängt es im entscheidenden Maße ab, ob Jugendliche wirklich in der Gemeinde Lebensraum finden können. Ich möchte deshalb alle Erwachsenen bitten, zu prüfen, ob sie als Partner in der kirchlichen Jugendarbeit mitmachen können ... Erwachsene und Jugendliche müssen noch mehr als bisher aufeinander hören und Geduld miteinander haben, in einer Atmosphäre der Gelassenheit und Fröhlichkeit.“¹⁰

Zu alldem muß die *wissenschaftliche Begleitung der kirchlichen Jugendarbeit* hinzutreten. Dabei geht es um das Gespräch der Pastoraltheologen, Sozialwissenschaftler, Moraltheologen, Religionspädagogen, Dogmatiker, Psychologen mit den Verantwortlichen in der Jugendpastoral. Die deutschen Bischöfe haben im Herbst 1978 von ihrer Seite solche Gespräche angeboten. Durch diese Gespräche soll keineswegs die kirchliche Jugendarbeit so theoretisiert werden, daß sie jeden Bezug zur Wirklichkeit (an der „Basis“) verliert. Aber es ist zuerst eine Frage der Theorie, wie die Gruppendynamik mit einem kirchlichen Gemeindeverständnis vereinbar ist, ob ein kirchlicher Jugendverband ausschließlich eine „Lernbewegung“ und eine „Kommunikationsgemeinschaft“ ist, wie sich der Mensch dem herausfordernden Wert gegenüber verhält, ob jegliche Erkenntnis und Norm nur aus der Erfahrung zu gewinnen ist und welche Rolle Erinnerung, Tradition, der Imperativ einer Pflicht in einer humanen Lebensform spielen, ob die von kirchlichen Jugendverbänden wahrgenommene Jugendpolitik nur auf einer „kritischen Gesellschaftstheorie“ aufbauen kann, was die „Autonomie eines kirchlichen Jugendverbandes“ bedeutet.

Die Aufgaben, die sich einer spirituell erneuerten Jugendarbeit stellen, sind zahllos: von der Hilfe für arbeitslose Jugendliche¹¹ bis zu denen, die den „Jugendreligionen“ verfielen, von Gastarbeiterkindern bis zu Vereinsamten, von solchen, die sich sozial gemäß der Forderung Jesu in der Heimat und in der

Dritten Welt engagieren wollen, bis zu denen, die vor der Entscheidung zu einem geistlichen Beruf stehen und allzuoft sich selbst überlassen bleiben. Angesichts des Dienstes an den vielen darf es ruhig auch eine Gruppe von Engagierten geben, die ein „Mehr“ verwirklichen wollen. An Arbeit mangelt es nicht, auch nicht an Ideen und an Reflexion. Wenn etwas fehlt, dann Spiritualität, Kooperation, Realitätsbezug, Geschichtsbewußtsein, kurz: Kirchlichkeit.

Die aufgewiesenen Fragen behandeln zwar nur die Probleme einer engagierten Minderheit in der Kirche. Diese aber sind für die kirchendistanzierte Majorität Jugendlicher in dem Moment von Bedeutung, in dem sie als relevant für den Dialog mit allen, für das diakonische Engagement, für die Sendung in die Jugendwelt erkannt werden. Es müßte einer engagierten Minderheit junger Menschen möglich sein, viele andere auf ihren christlichen Weg mit in die Zukunft zu nehmen.

ANMERKUNGEN

¹ Die Verbände sind: Bund Christlicher Jugendgruppen (BCJ), Bund junger Katholiken in Wirtschaft und Verwaltung (Jung-KKV), Bund Neudeutschland-Hochschulring (ND-HSR), Christliche Arbeiterjugend (CAJ), Kolpingwerk Deutscher Zentralverband/Kolpingjugend, Deutsche Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG), Gemeinschaften Christlichen Lebens-Jugendgemeinschaft (GCL-J), Jugend des Berufsverbands Katholischer Arbeitnehmerinnen in der Hauswirtschaft in Deutschland (BKH-J), Katholische Junge Gemeinde (KJG), Katholische Landjugendbewegung Deutschlands (KLJB), Katholische Studierende Jugend-Heliand-Mädchenkreis, Katholische Studierende Jugend-Schülergemeinschaft im Bund Neudeutschland (KSJ-ND), Katholische Studierende Jugend in den Gemeinschaften Christlichen Lebens (KSJ-GCL, früher MC), Pfadfinderinnenschaft Sankt Georg (PSG), Quickborn-Arbeitskreis, Verband der wissenschaftlichen Katholischen Studentenvereine Unitas (UV).

² W. Pilz, R. Weber, . . . damit es ein Fest wird. Werkbuch für die Ministrantenarbeit (München 1978).

³ Vgl. H. H. Riepe, Kirchliche Jugendarbeit und Gemeindekatechese (Paderborn 1978).

⁴ Kat. Blätter 98 (1973) 247 ff.; 100 (1975) 434 ff.

⁵ Inzwischen ist das „ehemalige“ Memorandum als eine „Information zum Bereich ‚KSJ und Kirche‘“ (Sept. 1978), als „verbandsinterner Gesprächsanstoß“ erschienen. Im Vorwort heißt es, die Situationsbeschreibung und -beurteilung gebe „nur teilweise wieder, was in der KSJ geschieht und wie KSJler urteilen. Sie ist keineswegs repräsentativ.“ Im Anhang finden sich: ein Brief von Bischof H. Tenhumberg, Notizen von Gesprächen mit Weihbischof W. Rolly, Prof. H. Hirschmann SJ u. a., die weithin die Gedanken dieses Beitrags teilen.

⁶ Vgl. auch L. Roos, Kirchliche Jugendarbeit, in: Klerusblatt 58 (1978) 206–212.

⁷ Publik-Forum, 3. 11. 1978. Dort findet sich auch das Gegen-Memorandum von Münsteraner Theologieprofessoren. Es stellt sich hier erneut die Frage, ob die zur Zeit grassierende „Memoranden-Theologie“ dem Volk Gottes dient oder nicht eher zu seiner Bevormundung ausartet. Wer legitimiert jeweils die Theologen? Ein „Memorandum des Volkes Gottes an seine Theologen“ wäre nötiger denn je.

⁸ R. Bleistein, Jugendpastoral. Entwurf für eine Neukonzeption, in: Kat. Blätter 100 (1975) 65–76.

⁹ Vgl. dazu Arbeitspapier der Synode: Das katechetische Wirken der Kirche, in: Gemeinsame Synode II (Freiburg 1977) 31 ff.

¹⁰ Vgl. A. Bungert, Jugend und Gemeinde – Klagen und Anstöße. Aus Briefen an den Erzbischof von Paderborn, in: Klerusblatt 58 (1978) 192–193.

¹¹ Kirche und Jugendarbeitslosigkeit. Pastorale Initiativen 5 (Essen, Februar 1978).